



Predigt über das Lied „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ (EG 299) Eine geistliche Liedauslegung von Psalm 130

26.03.2025

Liebe Gemeinde,

„Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ – wer diesen ersten Vers hört, spürt sofort, dass hier nicht irgendein Lied angestimmt wird. Es ist ein Aufschrei, ein Hilferuf, ein Gebet aus dem Abgrund. Kein frommes Schönwetterlied. Kein optimistischer Ohrwurm. Sondern ein Ruf, der aus der Tiefe kommt – der Tiefe der Schuld, der Verzweiflung, der Gottesferne.

Martin Luthers Choral, entstanden im Jahr 1523, ist eine deutsche Nachdichtung von Psalm 130 – einem der sieben Bußpsalmen der Bibel. Es ist zugleich einer der ältesten evangelischen Gemeindegänge überhaupt. Luther selbst hat diesen Psalm als „ein Evangelium im Kleinen“ bezeichnet. Denn in ihm leuchtet auf, was Gnade bedeutet: dass wir vor Gott nicht bestehen könnten, wenn er nicht vergäbe. Und dass Gottes Vergebung keine fromme Illusion ist, sondern die einzige Hoffnung, die uns aus der Tiefe emporziehen kann.

In einem Brief an Georg Spalatin Ende 1523 hatte Luther den Plan skizziert, deutschsprachige Psalmlieder zu schaffen, damit das Wort Gottes auch in gesungener Form Eingang in den Gottesdienst des Volkes finde. Als Muster nannte er Psalm 130, den er selbst bereits in ein Lied gebracht hatte.

Das Lied fand rasch Verbreitung in der lutherischen Kirche. Es wurde in verschiedenen Regionen fest in die Gottesdienstordnung integriert, meist als Bußlied. In Kursachsen beispielsweise gehörte die fünfstrophige Version zum offiziellen Bestand der Liturgie. Auch zu besonderen Anlässen wurde es früh genutzt: So ist belegt, dass „Aus tiefer Not“ bei der Beerdigung von Luthers Landesherrn Friedrich dem Weisen 1525 gesungen wurde. 1542 nahm Luther das Lied in ein Gesangbuch für Bestattungen auf, was zeigt, dass es als Trostlied in Todesnot und Trauer einen festen Platz bekommen hatte. Darüber hinaus empfahl Luther das Lied auch als Lehrhilfe: In seinem Kleinen Katechismus ordnete er Psalm 130 dem Abschnitt über die Beichte und Vergebung zu. Entsprechend diente „Aus tiefer Not“ im Gesangunterricht dazu, den

Gläubigen die Haltung der reuigen Beichte einzuprägen – der Sünder soll nicht zweifeln, sondern aus der Tiefe seiner Schuld zu Christus um Gnade rufen.

Das Lied erklang schließlich auch bei Luthers eigenem Begräbnis am 20. Februar 1546 in Halle.

Psalm 130 beginnt mit einem der eindringlichsten Verse der Bibel:

„Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir.“

Die Tiefe – das ist der Ort, wo wir nicht mehr ausweichen können. Wo wir nicht mehr glänzen, uns nicht mehr selbst rechtfertigen können. Es ist der Ort der Klarheit, der Schmerzhaftigkeit – und der Wahrheit.

Diese Tiefe ist vielen vertraut: Menschen in Schuldverstrickung, in psychischer Not, in existenzieller Angst. Geflüchtete, die alles verloren haben. Menschen, die von Krankheit oder Trauer niedergedrückt sind. Oder die Tiefe in uns selbst, wenn wir uns eingestehen müssen: Ich habe versagt. Ich habe Unrecht getan. Ich bin nicht der Mensch, der ich sein will.

Gerade in unserer Zeit, wo Selbstoptimierung und Imagepflege regieren, fällt es uns schwer, in diese Tiefe zu blicken. Fehler eingestehen? Schwäche zeigen? Lieber verdrängen. Doch der Psalm ruft uns genau dorthin: zur Wahrheit über uns selbst – und zur Wahrheit über Gott.

Die zweite Strophe des Liedes bringt diese Wahrheit auf den Punkt:

Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst,
die Sünde zu vergeben;
es ist doch unser Tun umsonst,
auch in dem besten Leben.“

Luther bringt hier seine reformatorische Kernbotschaft zum Klingen: Nicht durch Werke, nicht durch Leistung, nicht durch Anstrengung werden wir vor Gott gerecht – sondern allein durch seine Gnade. Eine Gnade, die nicht billig ist, sondern tief gründet im Erbarmen Gottes.

Der Mensch, so Luther, ist vor Gott immer zugleich gerecht und Sünder. „Simul iustus et peccator.“ Und gerade darum ist die Gnade keine fromme Kosmetik, sondern ein radikaler Neuanfang. Sie reißt uns nicht aus der Welt heraus, sondern stellt uns neu in sie hinein – mit offenen Augen, mit ehrlichem Herzen.

In der dritten Strophe heißt es:

„Darum auf Gott will hoffen ich
auf mein Verdienst nicht bauen.“

Was für eine befreiende Umkehrung! Nicht mehr ich muss mich retten. Ich darf warten. Ich darf hoffen. Ich darf loslassen – und mich halten lassen.

Dieses Warten ist kein passives Verharren. Es ist ein aktives, gespanntes, ja fast kämpferisches Harren: „Meine Seele wartet auf den Herrn mehr als die Wächter auf den Morgen.“ Dieses Bild hat mich schon oft begleitet: Die Nacht ist lang, finster und gefährlich. Aber die Wächter wissen – der Morgen kommt. Und sie halten aus. Warten mit offenen Augen. Und genau das tun wir auch: Warten mit Hoffnung – gegen alle Hoffnungslosigkeit.

In unserer Gegenwart, die von Krisen und Erschöpfung geprägt ist – sei es durch Krieg, Klimawandel oder Polarisierung – gewinnt dieses Warten auf Gottes Eingreifen neue Kraft. Es ist kein Warten auf ein Wunder von außen, sondern auf das leise Kommen der Gnade in unser Inneres, in unsere Beziehungen, in unsere Gesellschaft.

In der letzten Strophe des Liedes bekennt Luther:

„Er ist allein der gute Hirt,
der Israel erlösen wird
aus seinen Sünden allen.“

Hier öffnet sich der Psalm in das Neue Testament hinein. Luther benennt, was im hebräischen Original und aus jüdischer Sicht als Messiaserwartung angedeutet ist: Der Erlöser ist Christus. Der gute Hirte, der nicht fernbleibt, wenn wir uns verirren. Sondern der hinabsteigt in unsere Tiefen, um uns zu holen.

So wird aus dem Bußlied ein Evangeliumslied. Aus der Klage ein Trost. Aus der Verzweiflung eine Hoffnung. Christus geht den Weg in die Tiefe mit – bis ans Kreuz. Und von dort bringt er uns nicht moralische Belehrung, sondern leibhaftige Vergebung.

In einer Zeit, in der viele lieber Schuld auf andere schieben als sie selbst zu tragen, ruft uns das Lied zur Demut. In einer Zeit, in der Macht oft über Moral steht, lehrt es uns Ehrfurcht. In einer Welt, die sich nach Versöhnung sehnt, aber oft in Empörung erstarrt, zeigt es einen Weg der Gnade.

Vergebung ist heute fast ein Fremdwort geworden. In der öffentlichen Debatte regieren Grobheit, Schuldzuweisungen, Cancel Culture. Aber wer ruft noch aus der Tiefe? Wer bittet noch ehrlich um Vergebung? Und wer spricht sie zu?

„Aus tiefer Not“ erinnert uns: Nur wer seine Tiefe kennt, kann wirklich wachsen. Nur wer Vergebung erfährt, kann anderen vergeben. Und nur aus dieser Gnade heraus erwächst Verantwortung – für mich selbst, für andere, für unsere Welt.

Nicht zufällig wurde dieses Lied unzählige Male vertont: von Johann Walter bis Bach, von Mendelssohn bis Distler. In Bachs Kantate BWV 38 etwa wird der Ruf aus der Tiefe nicht übertönt, sondern in große musikalische Tiefe verwandelt. Polyphonie als Spiegel der inneren Zerrissenheit – und dann, am Ende, der klare vierstimmige Choral: „Er ist allein der gute Hirt ...“

Auch in modernen Weise wurde Psalm 130 vertont, etwa in der schönen, melancholisch meditativen Weise der Version von Johannes Blarr und dem Text von Klaus-Martin Ziegler (EG289) ...

Musik kann das, was Worte kaum auszudrücken vermögen: die Tiefe spüren lassen – und gleichzeitig emporheben.

„Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ – das ist kein Lied der Resignation, sondern eines der Hoffnung, des ehrlichen Blicks in die Tiefe. Keine billige Gnade, sondern der Ruf nach wahrer Verwandlung.

Möge dieses Lied uns lehren, unseren Schrei aus tiefster Not herauszusingen, herauszulassen und ihn Gott zuzumuten. Möge das Lied uns lehren zu glauben – dass Gottes Gnade tiefer reicht als jede Not.

Amen.